

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 7

Artikel: Die Entwicklung der Kommunikationssymbole
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gegenzutreten»? Die Kirche selber war seit dem frühen Mittelalter mächtig und reich und stritt gegen weltliche Macht und weltlichen Reichtum bloss, wenn ihr eigener Vorteil durch diese in Frage gestellt wurde. Das Selbstlob der römischen Kirche in einem Rundschreiben Leos XIII. widerlegend, sagt Karlheinz Deschner in seinem «Christlichen Vorspiel» (im Sammelband «Das Jahrhundert der Barbarei»): «Wahr ist, dass alle sozialen Erleichterungen der Neuzeit nicht durch die Kirche, sondern gegen sie geschaffen wurden; dass die Menschheit fast alle humaneren Formen und Gesetze des Zusammenlebens verantwortungsbewussten ausserkirchlichen Kräften verdankt; dass die Kirche, wie nicht ein Gegner des Christentums, sondern der bedeutende protestantische Theologe Martin Dibelius schreibt, stets die ‚Leibwache von Despotismus und Kapitalismus‘ gewesen ist.» Dem fügen wir bei, was kürzlich Reverend Lucious Walker jr., ein führender nordamerikanischer Protestant, gesagt hat: «Es ist Travestie, wie viel in Kirchen gegen soziale Ungerechtigkeiten gepredigt wird und wie wenig wir für ihre Beseitigung getan haben.»

Dibelius und Walker, das sind wohl auch zwei der von Schoch gemeinten «besten und kraftvollsten Repräsentanten»? Ehre ihrem Wahrheitsmut – aber da ihre Kraft nicht ausreicht, das von ihnen Kritisierte zu ändern, sind sie nicht so sehr Repräsentanten als Randfiguren, die von den eigentlichen, normgemässen Repräsentanten des Priester- und Predigerstandes dauernd überspielt werden. Zudem bleibt ihre Kirchenkritik, solange sie selber im Kirchengehege bleiben, notwendig oberflächlich, weil sie den Zusammenhang des Uebels mit den unglaublichen Glaubenslehren nicht bemerken. Auch Martin Luther King blieb als Kirchenmann im Gehege. Nach seinem geschichtlich bedeutsamen Wirken, als gewaltloser Kämpfer für die Rechte der amerikanischen Neger, steht er aber biblischem, insbesondere alttestamentlichem Geiste fern. Der allein um Israel besorgte Gottesfanatiker Samuel dächte vom Lebensrecht der amerikanischen Neger wahrscheinlich nicht viel humaner als von dem der Amalekiter. Jesus, auf den sich die christlichen Pazifisten zu Unrecht berufen, scheint Gewaltlosigkeit nur für private Konflikte empfohlen zu haben. Paulus hätte den Negern zu Lincolns

Zeiten vermutlich abgeraten, den Sklavenstand zu verlassen (1. Kor. 7,20–22), und für ihre heutigen Forderungen hätte er noch weniger übrig, «denn die Gestalt dieser Welt vergeht» (1. Kor. 7,31). Auch da zeigt sich, was die in ihre Deutungskünste verliebten Theologen nicht wahrhaben wollen: die Bibel ist kein im heutigen Sinn humanes Buch.

Gegen den Atheismus lässt sich dies und jenes einwenden, er führt aber nicht, wie Pfarrer Schoch meint, zwangsläufig zur «Tyrannei des Men-

schen». Die Geschichte lehrt vielmehr, dass solche Tyrannei mit Vorliebe den Gottesglauben in ihren Dienst stellt. Die Unfreiheit in den marxistischen Staaten hat ihren Grund nicht im marxistischen Atheismus, sondern in den geschichtlichen Existenzbedingungen dieser Staaten; sonst müsste die weltanschaulich gleichfalls an Marx orientierte Sozialdemokratie dort, wo sie regiert oder mitregiert, gleichfalls an Vernichtung der Freiheit ausgehen.

Robert Mächler

Die Entwicklung der Kommunikationssymbole

Für den Menschen, der nun einmal ein «zoon politikon», ein in Gemeinschaften lebendes Wesen ist, wird aus dieser seiner Grundeigenschaft heraus die Kommunikation mit seinesgleichen, das Sprechen, Verstehen, die Uebermittlung von Informationen zu einem wichtigen, wenn nicht dem wichtigsten Instrument des Ueberlebens. Ohne Kommunikation kann die Menschheit nicht existieren. Diese Erkenntnis hat sich in den letzten Jahren weit ausgebreitet und in einer Reihe von fortgeschrittenen Ländern zur Etablierung eines neuen Wissenschaftszweiges, der Kommunikationsforschung geführt, für die es auch in der Schweiz (in Lausanne) einen Lehrstuhl gibt. Besonderen Aufschwung hat die Kommunikationsforschung in den USA genommen, wo viele Gelehrte von der Soziologie, Psychologie, Psychoanalyse, Sprachforschung und Semantik her zu ihr vorgestossen sind. Namentlich die Semantiker haben dazu wertvolle Beiträge geleistet, und das vor wenigen Jahren in deutscher Uebersetzung erschienene Werk des zurzeit wohl führenden amerikanischen Rektors des State-College in San Francisco, S. I. Hayakawa «Sprache im Denken und Handeln» haben wir hier seinerzeit gewürdigt und auch zum Grundthema von Vorträgen in unseren grösseren Ortsgruppen gemacht. Von dem gleichen Gelehrten liegt nun im Verlag der Darmstädter Blätter die deutsche Uebersetzung eines weiteren Buches vor, das den ansprechenden Titel «Vom Umgang mit sich und anderen» (amerikanische Originalausgabe: «Symbol, Status and personality») führt. Hayakawa entwickelt darin

nicht nur seine Theorie der allgemeinen Semantik, sagt dem Leser noch einmal sehr eindringlich, was das Wort ist, nämlich nie die Wirklichkeit, sondern ein aus Geräuschen bestehendes allgemein anerkanntes Symbol für die Wirklichkeit, das sich zu ihr verhält wie die Landkarte zum Gelände. Er gibt darüber hinaus überzeugende Beispiele von der Macht des Wortes und der von ihm geweckten und mit ihm jeweils verbundenen Vorstellungen. Er stellt fest, dass die Menschen meist von Symbolen gesteuert werden, Wortsymbolen, die ihr Denken formen und bestimmen, Statussymbolen, die sie oft Unsinnigkeiten treiben lassen, weil sie dazu führen, dass sich die Menschen nicht mehr von echten, natürlichen Bedürfnissen leiten lassen, sondern von denen eines Ich-Ideals, das sie selbst auf Grund von Erfahrungen oder auch infolge propagandistischer Einwirkungen von aussen (man denke an die Geschäftsreklame!) gebildet haben. Sind diese Darstellungen recht instruktiv für den Umgang mit sich selber, so wird in anderen Kapiteln das Verhältnis zwischen Propaganda und Information untersucht. Die Notwendigkeit von Abstraktionen und Symbolen für die Verständigung unter den Menschen wird nachdrücklich hervorgehoben. Sie dienen zur Ordnung und Klassifizierung von Wahrnehmungen, über die wir zu einem Einverständnis gelangt sind. «Die Art unserer Sprache bestimmt die Art unseres Denkens». Unerlässlich zu geistiger Freiheit und Gesundheit ist nur, dass wir uns dessen stets bewusst bleiben und begreifen, wie selbst sogenannte konkrete Bezeichnungen wie Tisch, Kuh, Haus schon symbolisier-

rende Abstraktionen sind, die nur über gewisse Merkmale eines Gegenstandes aussagen, nicht aber über sein wirkliches Wesen erschöpfend Auskunft geben. Denn wir wissen ja, kein Tisch gleicht haargenau dem anderen, keine Kuh ist wie die andere. Das Symbol ist – Hayakawa zitiert hier eine andere Semantikerin – die Urausrüstung unseres Denkens. Er gibt dann eine sehr interessante und gerade für den Freidenker wichtige Stufenfolge der sprachlichen und künstlerischen Symbolik, die den Entwicklungsphasen der menschlichen Gesellschaften parallel läuft. In der Urgesellschaft, als die Horden und Stämme noch zahlenmässig klein waren und auf engem Raum beieinander lebten, war der Versammlungsplatz der Gemeinschaft das Symbol der Zusammengehörigkeit und der Kommunikation untereinander. In der Frühgeschichte selbst der von uns als solche bezeichneten Kulturvölker finden sich noch viele Beispiele für die Symbolbedeutung des Versammlungsplatzes (Forum Romanum!). Bevorzugte Versammlungsplätze waren oft Hügel, dort wurden die ersten Sammelstätten der religiösen Kulte errichtet, Kirchen und Tempel, die Hügelform spiegelt sich in manchen Bauwerken der Frühzeit – Mayatempel, indische und chinesische Pagoden – wider. Auf der nächsthöheren Entwicklungsstufe dominiert dann das Symbol eines überhöhten Menschen, eines Führers, Königs, Gottes. Das Bekenntnis zu ihm galt als Garantie dafür, dass man über Grundtatsachen und Grundbegriffe des Lebens und der Welt einer Meinung war, dass man also gut miteinander kommunizieren konnte, sich untereinander verstehen mochte, auch wenn eine unmittelbare Zusammenkunft auf einem gemeinsamen Versammlungsplatz wegen der Ausdehnung der von den Völkern und Völkergruppen besiedelten Räume nicht mehr möglich war. Unter denen, die an den gleichen Gott glaubten, war eine Verständigung möglich, wer nicht an ihn glaubte, einem anderen religiösen Bekenntnis anhing, war Aussenseiter, Fremder, Feind. Herrscher und Götter sind also die Symbole dieser Kommunikationsstufe, die durch Jahrtausende die Menschheit dominiert hat. An die Stelle des Versammlungsplatzes als Basis der Kommunikation und als Symbol der Zusammengehörigkeit ist in dieser Phase, obwohl der zentrale Versammlungsplatz mit Olympia, Rom,

Mekka auch in diese Zeiten hineinragt, das überhöhte menschliche Idealbild, Herrscher oder Gott getreten. Die moderne Industriegesellschaft, in die wir uns heute hineinleben, benötigt aber zu ihrem Funktionieren eine andere Basis der Kommunikation und hat sie auch. Es ist die gemeinsame, jederzeit und jedenorts nachprüfbar Wahrnehmung. Drahtlos werden heute von Tokio nach Paris oder Zürich die genauen Bedingungen eines Erkenntnis liefernden Experiments übermittelt, das dann an beiden Orten wiederholt werden kann, um die Richtigkeit seiner Ergebnisse und der aus ihnen abgeleiteten Erkenntnisse bestätigt zu finden oder nicht. Kurz, was einst für die Menschen der Versammlungsplatz, der König oder Gott waren, ist heute die exakte Naturwissenschaft und ihre Methode. Hayakawa schildert eingehend die Uebergangerscheinungen, die von der «Stufe der Herrschersymbole» zu derjenigen der gemeinsamen Wahrnehmungen und ihrer Sprachsymbolik, der Sprachsymbolik der exakten Wissenschaft führen. Wir können aus Raumgründen dies nicht alles wiedergeben, möchten es auch nicht, denn wir wollen unsern Lesern die Lektüre des Buches von Hayakawa keineswegs ersparen, sondern im Gegenteil zu ihr anreizen. Mit den grundlegenden Kommunikationsprinzipien und ihrer Symbolik ändern sich auch die Wert- und Sittlichkeitsvorstellungen der Menschen, ja selbst ihre ästhetischen Auffassungen. Auch der bildende Künstler, der lange genug in den Bereichen der alten Herrschersymbolik mit den verschiedensten Formen religiöser Kunst gearbeitet hat, ist heute zur Suche nach einer neuen Symbolsprache aufgebrochen. Das ist der tiefere Sinn der vielfältigen, uns manchmal wenig ansprechenden oder gar befremdenden Richtungen des zeitgenössischen Kunstschaffens. Abstrakte Kunst, Surrealismus, Tachismus usw. sind uns oft noch unverständlich, sie sind Versuche, Experimente, neue Symbole und Ausdrucksformen zu finden, und es mag wohl auch noch einige Zeit dauern, bis sich befriedigende Lösungen ergeben. Aber die Zeit der Herrscher- und Gottessymbolik ist vorbei, die Zukunft gehört der neuen wissenschaftlichen Kommunikationsstufe. Die Orientierung nach und an den Methoden der exakten Naturwissenschaft wird immer mehr zur Voraussetzung für das Ueberleben der Menschheit. Weil wir

dies erkannt haben, brauchen uns die oft chaotischen und beunruhigenden Erscheinungen der Uebergangszeit nicht zu schrecken. Es gibt einen Ausweg aus dem Chaos, wir kennen ihn und müssen ihn nur gehen.

Walter Gyssling

Nichts als Fragen

Sehr geehrter Herr Theologe, bitte, helfen Sie mir aus der Patsche! Ich weiss nämlich nicht, was ich, wenn ich Christ werden wollte, glauben müsste, um als richtiger Christ zu gelten. Ich habe zwar in den Zeitungen, besonders auf die kirchlichen Feiertage hin, die erbaulichen Artikel aus theologischer Hand gelesen, und auch viel anderes auf diesem Gebiet. Aber ich bin damit nicht zur Klarheit gekommen, im Gegenteil. Denn da verhielt es sich so: Die einen Verfasser packen den feiertäglichen Stoff ganz weltlich, ja sogar wissenschaftlich an; aber gegen den Schluss hin verwedeln sie mit einem frommen Schwänzchen die ganze Denkmodernität. Andere sind bibelnäher, wagen sich aber doch weiter auf das schwankende Seil der Symbolik hinaus, als es sich mit einem zweifellosen Bibelglauben vereinbaren liesse. Man spürt ohne weiteres heraus, dass es die einen, die für die geistige Oberschicht schreiben, mit der grossen Masse der Gläubigen und Steuerchristen nicht verderben möchten, während die andern sich bemühen, das Hinterwäldlerische ihrer Anschauungen mit modernem Firnis zu übertünchen. Die beiden treffen sich also auf einer Mittelposition, von der man auf jede Seite abrutschen kann. Aber das, worum es sich eigentlich handeln würde, die Antwort auf die Frage, was das für einen richtigen Christen unabdingbare Glaubensgut ausmache, erfährt man nicht.

Dass man als Christ an einen **Gott** glauben muss, ist mir klar. Aber an welchen? An den alt- oder neutestamentlichen? (Zwischenfrage: Oder ist's derselbe auf zwei verschiedenen Entwicklungsstufen?) Wie soll ich mir Gott vorstellen? Wie ihn grosse Künstler dargestellt haben, also menschengleich? Aber es heisst im 2. und im 5. Buch Mosis, man soll sich kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen ... Weitere Fragen: Wo ist Gott? Im Himmel? Gibt es einen Himmel? Gibt es eine Hölle? Ein Jenseits irgendwo,